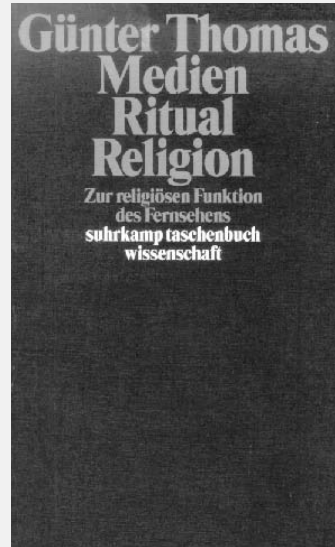


auch in anderen Politikfeldern typisch ist. Da aufgrund gegensätzlicher Grundpositionen klare Entscheidungen in der Sache nicht herbeigeführt werden können (oder von allen Beteiligten gescheut werden), werden kompromißlerische Scheinlösungen gewählt, die vorgeblich den Interessen aller Beteiligten entsprechen können, sich aber in Wahrheit als purer Aktionismus erweisen“ (ebd.). Stuiber sieht Entscheidungsbedarf für eine klare Trennung zwischen öffentlich-rechtlichem und privatem Rundfunk. Allerdings setzt er wenig Hoffnung in die politische und juristische Kompetenz, vor allem, „weil sie von Erwartungen ausgehen, die, wie sich jetzt (da sich die Regulierungen lockern) herausstellt, den Rundfunk deutlich überfordern“ (S. 1144); zumal das Fernsehen seine Funktion als Leitmedium der Gesellschaft zu verlieren scheint. Auch wenn man nicht alle Interpretationen und Einschätzungen des Autors teilen mag, stellt das zweiteilige Buch mit seinen knapp 1.200 Seiten einen ausgezeichneten Überblick über den Rundfunk in Deutschland dar. Trotz der genannten Schwächen kann es allen empfohlen werden, die die eingangs genannten Fragen schon immer einmal beantwortet haben wollten. Das Buch bietet die bisher umfassendste Darstellung des Rundfunks in Deutschland. Aufgrund des Umfangs ist es auch verständlich, daß der Autor kaum noch Entwicklungen berücksichtigen konnte, die nach 1996 stattfanden. Vielleicht überlegt sich der Verlag ja, dieses Standardwerk durch eine jährliche Loseblattsammlung zu ergänzen, um so ein wenig Aktualität in einem dynamischen Segment wahren zu können.

Lothar Mikos



Günter Thomas:
Medien – Ritual – Religion.
 Zur religiösen Funktion des
 Fernsehens.
 Frankfurt: Suhrkamp Taschen-
 bücher Wissenschaft, 1998.
 36,80 DM, 640 Seiten.

Fernsehen und Religion

Nach all' den vielen Meinungen, die man zum Fernsehen, sicherlich eines der Lieblingsthemen von jedermann, tagtäglich in den Medien findet, überrascht es eher wenig, wenn plötzlich ein Buchtitel propagiert: Fernsehen hat eine religiöse Funktion! Lange genug wurde ja Fernsehen als Teufelszeug kritisiert, das als gefährliche Droge Menschen verblendet, verblödet und wertelos macht und sie obendrein mittels rüder Action-Programme zur Nachahmung von Gewaltverbrechen verführt. Also wird es Zeit, zur Abwechslung das Gute von Fernsehen als „Leitmedium“ moderner Gesellschaften ausführlich nach außen zu kehren: wie also beispielsweise das Fernsehen den Menschen Labsal nach einem anstrengenden Alltag gibt, jeden Menschen vorbehaltlos in die Gesellschaft integriert, mittels medialer Gewaltdarstellungen ein Ventil öffnet, um Menschen von realen Verbrechen abzuhalten und sie obendrein rund um das Weltgeschehen profund informiert, so daß Fernsehzuschauer schlußendlich mündige, für die Globalisierung gut ausgerüstete Bürger sind. Etwas von diesen positiven TV-Eigenschaften schwingt in der Dissertation des Theologen Günter Thomas mit, die nun als Buch vorliegt. Doch der Normal-Leser wird schnell vom Buch-Klappentext verschreckt. Der faßt zwar relativ präzise den Inhalt der theologischen Abhandlung zusammen, verwendet aber genau die nebulöse Sprache, an die man sich bei der Lektüre des Gesamtwerkes nur ungern gewöhnt. Tatsächlich besetzt der Autor eine bislang eher unbeachtete Diskussions-Marktlücke und

wird nicht müde, dies auch zu betonen. Thomas übertrumpft die klassische These des in seiner Zeit weit voraussehenden Medienkult-Papstes Marshall McLuhan, wonach das Medium die Botschaft ist – ohne aber auf diesen explizit einzugehen, obwohl Thomas ansonsten eine stattliche Anzahl von internationalen Medientheoretikern bienenfließig rauf und runter zitiert. Während McLuhan das Medium „Botschaft“ nannte, behauptet Thomas, beim Leitmedium Fernsehen handle es sich um eine „ewige Liturgie“ (S. 13). Eine Fernsehliturgie, die – was das Besondere im Vergleich zur christlichen Liturgie, dem Gottesdienst, sei – „eine für den Common sense zugängliche Kosmologie“ offeriere (S. 591). Im Vorfeld dieser These hatte Thomas auf rund 450 Seiten versucht, eine Ritualtheorie zu entwickeln, die der Religionswissenschaft empfiehlt, künftig nicht nur theistisch geprägte Rituale als Religion zu betrachten, sondern ebenso das vom Gottesglauben unabhängige Fernsehritual. Damit schlägt Thomas vor, das religionswissenschaftliche Betrachtungsfeld um das Phänomen „Fernsehen“ zu erweitern. Um den Vorschlag wissenschaftlich valide zu machen, arbeitet er international verstreut vorhandene Einzeltheorien zur rituellen und religiösen Funktion des Fernsehens auf, um sie in einer neuen Meta-Theorie zusammenzuführen. Diese Meta-Theorie nimmt laut Thomas für sich in Anspruch, erste Ansätze einer Theorie entwickelt zu haben, die das Fernsehen erstmals ganzheitlich in seiner gesellschaftlichen Einbettung charakterisiert. Ergebnis: Beim Fernsehen als im Durchschnitt rund drei Stunden täglich genutztes „Leitme-

dium“ handle es sich um eine „Form eines kollektiven Kultes, der Funktionen und Merkmale von Religion“ übernehme (S. 17). Fernsehen sei eine Art – vom theistischen Nukleus befreite – „Zivilreligion“. Am Ende der Lektüre ist man geneigt, Günter Thomas irgendwie Recht zu geben. Wenn man will, kann man Fernsehen eine religiöse Färbung zuschreiben, zumal, wenn man als Beweis dafür rituelle Erscheinungsformen akzeptiert, die TV seitens der Sender als „Erzählmaschine“ – und seitens der Rezipienten als „Wahrnehmungstechnologie“ offeriert. Ohnehin ist unter Medien- und Quotenforschern mittlerweile unstrittig, daß es seitens der TV-Konsumenten eine rituelle Fernsehnutzung gibt, die – wie zum Beispiel eben auch das Christentum mit Morgen- und Abendgebet, Gottesdienst, Sakramenten u. a. – sowohl den Zeitablauf im Alltag des Menschen strukturiert als auch vom Alltag distanziert (bzw. den Alltag „transzendiert“). Obendrein bietet Fernsehen den Menschen festliche (Medien-)Ereignisse – wie Weihnachten und Ostern, nur als Diana-Beerdigung verkleidet – plus Unterhaltungsgeschichten, so dramatisch wie die in der kirchlichen Liturgie eingebundenen Berichte. Unstrittig ist ebenso, daß Fernseh-Macher genau diese ritualisierte Nutzung mittels inhaltlicher Konzepte, Trailer, Programmschemata und Programmflüsse anstreben: „wiedererkennbare und vertraute Programme“, durch die der Zuschauer mittlerweile zappt, die aber durchaus auch als ein einziger „Strom“ aufgefaßt werden können, durch den der Zuschauer nach individuellem Bedürfnis und Geschmack navigiert.

Günter Thomas zitiert in diesem Zusammenhang Jürgen Doetz als Geschäftsführer von SAT.1: „Wir wollen Geborgenheit und Ritual bieten“ (S. 460). Wunderbar an Günter Thomas' Betrachtungen zur religiösen Funktion des Fernsehens ist: Sie scheinen völlig unideologisch zu sein. Der Grund: Thomas geht nicht auf Inhalte oder Botschaften des Fernsehens ein. Ihn interessiert ausschließlich die generelle Gebrauchs- und anthropologische Wirkungsfunktion, die Fernsehen im Alltagsleben der Menschen hat. Die Frage, um die sich bei ihm alles dreht, auch wenn er sie nur hin und wieder nebensächlich ausformuliert: Was fasziniert Menschen am Fernsehen, daß sie es so häufig nutzen? Seine Antwort: „Der gesamte Programmfluß mit seiner Vielzahl aufeinander verweisender Einzelrituale ist eine ewige, den Alltag der Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts permanent begleitende Liturgie“ (S. 459). Aufgrund des populär-faszinierenden Rituals, das der Fernsehdienst in seiner Gesamtheit bietet, wird zunehmend die Liturgie der Kirchen – ihr „Gottesdienst“ – ins Abseits gedrängt. Als eines von vielen Analogiebeispielen für die kirchliche und die Fernsehreligion führt Thomas an: „Auch in der Gestaltung der liturgischen Woche lehnt sich das Fernsehen grundlegend an die christlich-religiöse Abgrenzung des Sonntags und die freien Zeitressourcen des Wochenendes an. Mit den Sportangeboten des Wochenendes und den kulturellen und unterhaltungsorientierten Angeboten am Sonntag prägt es selbst diese Rhythmik mit. Indem es das den Freitagabend bestimmende Bedürfnis nach einem Übergang in das Wochenende berücksich-

tigt, folgt es mit der Einführung der 5-Tage-Woche einer veränderten Wochenrhythmik. Einzelne Sender versuchen, mit bestimmten Tagen für Kultur, Diskussionsrunden, Krimis oder Serien eine eigene Wochenrhythmik zu prägen“ (S. 477). Dieses Analogie-Beispiel ist wohl so trivial wie zutreffend. Thomas stellt mit Bezug auf seine Bestandsaufnahme wissenschaftlicher Beobachtungen fest: „Allein das Stattfinden der Liturgie gibt die Sicherheit, nie völlig ‚allein‘ zu sein“. Weil man „das Gefühl“ habe, „mit dem Fernseher an die Gesellschaft angeschlossen zu sein“, habe Fernsehen die Funktion einer „Sozialintegration“ (S. 493). Nicht zuletzt biete es eine immerwährende Möglichkeit des Ausstiegs bzw. Einstiegs in andere Zeit- und Erfahrungsräume („Transzendierung“ des Alltags zum Beispiel beim Filmkonsum). Schließlich, so Thomas, erzeuge die permanent verfügbare Liturgie mit ihrer dem Common sense zugänglichen „Kosmologie“ bei Menschen „ein Vertrauen in die stete Bewältigbarkeit und Bestimmbarkeit der Welt“ und stimme einen „Rahmen der gesellschaftlichen möglichen Verständnisse von Wirklichkeit ab“ (S. 603). Der vom Fernsehen als Leitmedium ausgestrahlten „Kosmologie“ steht Thomas allerdings – mit Recht – kritisch gegenüber, wenn sie sich selbst zur wirklichen Wirklichkeit mache. Denn: „Die Übergeneralisierung [der Fernsehwirklichkeit, die Verf.] droht kulturelle Prozesse, die nicht audiovisuell medialisiert sind, zu übersehen, systematisch unterzubewerten oder indirekt als nicht zeitgemäß zu stigmatisieren“ (S. 637). Dieses Problem der medialen Selbstbezogenheit nach dem Motto „nur

wer oder was im Fernsehen ist, ist wichtig“, wird ja zunehmend als ein wenig wünschenswerter Prozeß angeprangert. Thomas rät deshalb in Richtung Kirche, zu solchen „Verzerrungen in der begrifflichen Optik“ solle die Theologie „Widerspruch einlegen“ (ebd.). Unterm Strich gelingt es Günter Thomas, eine realistische Skizze des Mediums Fernsehen als eine naive Form der „Zivilreligion“ zu zeichnen, das weder teuflisch noch göttlich ist. So hebt er sich angenehm von ideologisierenden oder subjektiv-geschmäckerischen Bewertungen ab. Was vermutlich Resultat von Thomas' religionswissenschaftlicher Erkenntnis ist, die besagt: „Eine realistische Kritik des Fernsehens als Teil der ‚Mächte und Gewalten‘ wird sich darum hüten, es in inadäquater Weise zu dämonisieren“. Wer Fernsehen zu ernst nimmt, würde „damit nur verraten, daß er dem Medium doppelt verfallen ist“ (S. 639).

Erika Butzek

Kinobesuch im Lebenslauf

Wenn über Filme gesprochen wird, dann meistens über ihre ästhetische Qualität, über den/die Regisseur/-in, über die Stars oder über die komischen Szenen. Das gilt nicht nur für die Gespräche nach einem Kinobesuch, sondern auch für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Film. Die Filmwissenschaft setzt sich mit einzelnen Filmen, Filmgenres, der Filmindustrie und der Geschichte der Filme auseinander. Die Zuschauer, die diese Filme sehen, bleiben – von wenigen Ausnahmen abgesehen – unberücksichtigt. Diesen Mißstand hat die Münchner Medienwissenschaftlerin Elizabeth Prommer zum Anlaß genommen, sich einmal mit dem Kinobesuch zu befassen. Warum gehen Menschen in bestimmte Filme und in andere nicht? Das war eine ihrer zentralen Fragen. Welche Rolle spielen soziale und persönliche Faktoren bei der Auswahl des Filmes und überhaupt bei der Entscheidung, ins Kino zu gehen? Gibt es bestimmte Typen von Kinonutzern? Warum und wie verändert sich die Bedeutung des Kinos und der Kinobesuch im Leben der Menschen? Fragen, die dazu angetan sind, die Filmindustrie, die Verleiher und die Kinobesitzer hellhörig zu machen, die aber bisher nur selten gestellt wurden. Die Autorin macht zunächst ihren theoretischen Hintergrund klar, der sich auf die publikumszentrierten Ansätze der Medienwissenschaft stützt. Sie geht davon aus, „daß der Kinobesuch eine Form von Mediennutzung ist, und da Mediennutzung eine Form von sozialem Handeln ist, wird Kinobesuch als eine Form von Medienhandeln bezeichnet“ (S. 52). Diese Feststellung